

KARL-HEINZ GÖTTERT

Anmerkungen zur Geschichte der Stimme

Wer heute über lautes Lesen nachdenkt, muss sich über die Hegemonieverhältnisse im Bereich der Kommunikation klar sein. Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Situation verhältnismäßig eindeutig. Man kann fast von einer Ineinssetzung von Kultur und Schrift sprechen. In wesentlichen Bereichen der Kommunikation dominierte das Buch, Mündlichkeit hatte ihre Reservate im privaten, ja intimen Bereich, nicht zu vergessen in der Kunst. Aber die Lage hat sich geändert. Die neuen Medien brachten neue Verhältnisse hervor, das geschriebene Wort wurde durch das Bild ergänzt, wenn nicht ersetzt. Und auch Mündlichkeit kehrte zurück: im Video zum Beispiel. Die Hegemonie des Gedruckten ist seither gebrochen, in der Kommunikation herrscht ein medialer Mix. Die Frage lautet: Verändert dies die Situation der Stimme? Gewinnt sie, verliert sie, stagniert sie?

Vielleicht stellt man vor einer Beantwortung dieser Frage eine andere: Welche Rolle spielte die Stimme in der Zeit *ihrer* medialen Hegemonie (vgl. Göttert 1998)? Eine Antwort erteilt die Rhetorik, die der Stimme immer ein eigenes Kapitel widmete. Schon Aristoteles sprach dabei in seiner *Rhetorik* von der „mimetischen Kraft“ der stimmlich artikulierten Wörter, billigte der Stimme insofern eine Mitwirkung bei der Artikulation der Gedanken zu und nannte auch die entsprechenden Voraussetzungen, nämlich Lautstärke, Tonfall und Rhythmus (vgl. Aristoteles 1980, III 1,2; Göttert 1998, 66 f.). Es war Cicero, der dies in seinem *Orator* breit ausbaute. Stimmlicher Wohlklang, gepaart mit rhythmischer Kunst, rückt ins Zentrum des Redeerfolgs, die Stimme wird wichtiger als die Logik, das Ohr erscheint als „Vorzimmer des Verstehens“ (vgl. Cicero 1988; Göttert 1998, 69). Man kennt die zugespitzten Formulierungen, in denen Cicero die Stimme als „Instrument“ beschreibt, das jeder „Regung des Gemüts“ „von Natur“ her seinen „charakteristischen Ausdruck in Miene, Tonfall und Gebärde“ gibt (Cicero 1986, 3 u. 216 f.). Und man weiß, dass dies für sehr lange Zeit Gültigkeit behielt, für die gesamte Zeit der Herrschaft der Rhetorik.

Und nicht nur für sie. Wer sich an die Vorstellung hält, dass der Buchdruck mit der Umstellung von vorwiegender Mündlichkeit auf vorwiegende Schriftlichkeit verbunden war, muss zur Kenntnis nehmen, dass auch noch die Romantik eine Rückkehr zur Stimme *gegen* das Buch propagierte. Dafür kann man sich auf Adam Müllers *Zwölf Reden über die Beredsamkeit* berufen, vorgetragen 1812, nach Zögern gedruckt 1816 (vgl. Müller 1983; Göttert 2002, 93–114). Der oft naiv zustimmend zitierte programmatische Satz lautet: „Glücklicherweise neigt sich die Herrschaft der Feder überall dem Ende entgegen: weder der Buchstabe noch das Geld werden unsre Staaten retten, dies Höchste, diese Bedingung aller unsrer Zukunft überhaupt gewährt nur das lebendige Wort und die lebendige Tat“ (ebd., 168). Letztlich hat Müller die Modernisierung nicht begriffen und sucht mit alten Konzepten den Fortschritt aufzuhalten, wenn er eine politische Beredsamkeit einfordert, die die „freie Seele bezaubern und beherr-

schen“ (ebd., 13) will. Die Ideen von Aristoteles oder Cicero, einer Zeit der Mündlichkeit entsprossen und in ihr verständlich, hatten sich in „Romantik“ verwandelt.

Die Antwort darauf ist bekannt. Wem Kants Verurteilung der „Rednerkunst“ in § 53 der *Kritik der Urteilskraft* „als Kunst, sich der Schwächen der Menschen zu seinen Absichten zu bedienen“ (Kant 1960, 431), zu theoretisch ist, kann sich an den Pädagogen Johann Georg Philipp Thiele und seinen Beitrag *An die Jünglinge von der Bildung durch Lektüre* von 1781 halten (vgl. Thiele 1781; Bosse 1978, 80–115). Thiele setzt darin „Unterricht“ gegen „Überredung“ und grenzt alles aus, was „den Hörer gewinnen soll“, darunter genau das, was Cicero wie Müller favorisierten, also auch die „Stimme“: „[...] der Leser entbehrt dies alles, und kann seinen Mann so oft und mit kaltem Blut überlesen, daß er ihm hinter die Künste kömmt. Eben daher sind auch unsre Zeiten für Taschenspiele mit Worten und ihren Bedeutungen, die sonst in Werth waren, zu lichte“ (ebd., 89). Man kann auch sagen: Das einzige akzeptable Medium ist die Schrift, die Stimme scheidet aus.

Aber man sieht auch an der Gegenüberstellung von Müller und Thiele den springenden Punkt. Ob nun die Stimme gegen die Schrift oder die Schrift gegen die Stimme gestellt werden: Es geht in beiden Fällen um die Bindekräfte, die die „Vernünftigkeit“ des Argumentierens garantieren. Kann die Stimme dazu einen Beitrag leisten oder nicht? Die Rhetorik bejaht es, die Kritiker der Rhetorik verneinen es. Aber damit ist nichts über die Rolle der Stimme in der Kultur insgesamt gesagt. Es gibt nicht nur die „logische“ Frage und die Antwort, die seit der Aufklärung unausweichlich ist: dass über Argumente nicht das Ohr, sondern der Verstand entscheidet. Nicht zuletzt Mikrophon und Lautsprecher haben die Rolle der Stimme noch weiter geschmälert, sofern der laute und damit immer zum Pathos neigende Vortrag entbehrlich geworden ist. Gerade die Wiederkehr oder die Wiederberufung auf das „Ursprünglichkeitswort“, wie es die Nationalsozialisten gleichzeitig mit medialer Aufrüstung propagierten (vgl. Göttert 1998, 435 ff.), kann als Warnung dienen. Aber noch einmal: All dies gehört ins Kapitel von Logik und Argumentation, von Wissenschaft und Politik. Die Stimme aber gehört zu den menschlichen Fähigkeiten, die auch jenseits dessen von Bedeutung sind.

Dort aber gilt eben genau die Erfahrung, die man in der Rhetorik seit mehr als 2000 Jahren gemacht hat: dass die Stimme den Hörer auf eine Weise „anspricht“, wie es das Buch, das stille Lesen nicht vermögen. Man kann statt von einer „logischen“ von einer „ästhetischen“ Funktion sprechen und stößt damit in Bereiche vor, die nie zur Disposition standen – selbst Kant vergisst nicht, die Poesie aus seinem Verdikt auszunehmen. Weder nach dem Buchdruck noch nach der Ausbildung der modernen Medien ist es zu einer Abwendung von oder einer Geringschätzung der Stimme gekommen. Dazu kann man sich nicht nur auf das Theater berufen, wo die medial unverstärkte Stimme immer noch zu den Grundforderungen zählt. Auch die medial verstärkte Stimme wird im Bereich der Kunst *als Stimme* wahrgenommen und entscheidet über Wirkung bzw. Erfolg. In Jazz, Rock, Pop dominieren „Stimmen“ mit ihren Charakteristika, wozu allerdings gerade nicht mehr „kunstgerechte“ Voraussetzungen wie etwa in der Oper gehören, sondern „natürliche“, die allerdings nur in der medialen Verstärkung wahrzunehmen sind. Ein Rapper ohne „Stimme“ ist jedenfalls undenkbar.

Damit aber kommt eine alte Erkenntnis in neuem Zusammenhang zur Geltung. Aristoteles sprach vom „Mimetischen“ und meinte damit, dass „körperliche“ Eigenschaften bei der Artikulation von „Gedanken“ mitwirken. Aber Aristoteles dachte dabei – genau wie Cicero, Adam Müller und ein Kritiker des Konzepts wie Thiele – sofort an eine bestimmte Art von Gedanken, letztlich an Argumente, an die Produktion von Wissen. Der Streit um den Anteil des „Körpers“ an dieser Art von Argumenten oder Wissen hat die europäische Kultur umgetrieben und zu intellektuellen Höchstleistungen herausgefordert. Wie auch immer er entschieden wurde: Die Rolle des „Körpers“ in einer weiter gefassten Kultur, auf dem Gebiet der Ästhetik oder auch nur des Privaten, hat dabei nie zur Debatte gestanden. Es wäre schon sehr merkwürdig, wenn die Stimme beim hier zur Debatte stehenden lauten Lesen keinen Beitrag zum kreativen Umgang mit Kommunikation leisten sollte. Und dies speziell in einer Zeit, in der die Hegemonieverhältnisse der jüngeren Vergangenheit längst aufgebrochen und Exklusivrechte wohl für immer verloren sind.

Literatur

- Aristoteles (1980): Rhetorik. Herausgegeben und übersetzt von Franz Sieveke. München: Wilhelm Fink.
- Bosse, Heinrich (1978): Dichter kann man nicht bilden. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik, X, H. 1. S. 80-115.
- Cicero (1986): De Oratore. Über den Redner. Lateinisch / Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Harald Merklin. Stuttgart: Reclam.
- Cicero (1988): Orator. Herausgegeben und übersetzt von Bernhard Kytzler. Düsseldorf / Zürich: Artemis & Winkler.
- Götttert, Karl-Heinz (1998): Geschichte der Stimme. München: Wilhelm Fink.
- Götttert, Karl-Heinz (2002): Wider den toten Buchstaben. In: Kittler, Friedrich / Macho, Thomas / Weigel, Sigrid (Hg.): Zwischen Rauschen und Offenbarung. Berlin: De Gruyter. S. 93-114.
- Kant, Immanuel (1960): Kritik der Urteilskraft [1790]. In: ders.: Werke in sechs Bänden. Band 5. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Wiesbaden: Insel.
- Müller, Adam Heinrich (1983): Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland [1816]. Herausgegeben von Jürgen Wilke. Stuttgart: Reclam.
- Thiele, Johann Georg Philipp (1781): An die Jünglinge von der Bildung durch Lektüre. Mannheim: Schivan.

Karl-Heinz Götttert

Universität zu Köln
karl-heinz.goetttert@uni-koeln.de